

ZÜRICH: DIE WALKÜRE am 16. November 2008

In der Saison 2008/09 hat die Oper Zürich die mittlerweile aufgrund ihrer Bewegungsarmut und optischen Ästhetik berühmt gewordene Inszenierung von Wagners „Ring des Nibelungen“ durch **ROBERT WILSON** wieder aufgenommen. Der Zyklus stand unter der musikalischen Leitung von **PHILIPPE JORDAN**. Wenn der Wilson-„Ring“ auch für Blutdruckschwache nicht ganz ungefährlich ist und wohl nur von gut ausgeschlafenen Freunden Wagnerschen Musikschaaffens besucht werden sollte, besticht er in gewissen Momenten doch immer wieder durch poetische Bilder mit starker Symbolkraft und dramaturgischer Intensität. Das war besonders bei dieser „Walküre“ wieder zu erleben, wo die bisweilen durchaus der Pantomime nahe kommende Bewegungs-Ästhetik besonders dann ihre Kraft entfaltet, wenn auch bei Wagner langsame Tempi und Kontemplation angesagt sind. Das beste Beispiel dafür war an diesem Abend die Todes-Verkündigung. Hier harmoniert die Musik bestens mit der ohnehin fast träumerischen Aktion auf der Bühne. Ähnlich gelungen erscheinen bei diesem Konzept auch große Teile des Schlusdialogs zwischen Wotan und Brünnhilde.



In Zürich trafen - und das war durchaus interessant - zwei Sänger-Generationen aufeinander: die überaus erfahrene und immer wieder fesselnde **JANICE BAIRD** als Brünnhilde sowie der im Wagner-Fach erst beginnende **EGILS SILINS** als Wotan mit seinem Rollendebüt. Wenn man die intensive Bühnenpräsenz der Baird als Brünnhilde erlebt hat, war es schwer vorstellbar, wie sich eine solch ausdrucksstarke Sänger-Darstellerin in das Bewegungskorsett Robert

Wilsons zwingen lassen würde. Sie machte es mit einer unter diesen Umständen bewundernswerten Bravour, indem sie sich auf intensive Mimik konzentrierte, die starke innere Bewegung erkennen ließ. Dennoch war es ein Jammer, dass sie ihr großes schauspielerisches Talent nicht entfalten konnte. Stimmlich überzeugte sie voll, von einigen Tönen hier und da einmal abgesehen. Sie legte gleich mit einem starken „Hojotoho“ mit toller Höhe und voll klingender Tiefe los. Ihren dramatischen Aplomb ließ sie auch im 3. Aufzug erkennen, während sie in der Todesverkündigung zu gut phrasierten und farbigen Zwischentönen fand. Janice Baird ist in ihrer Gesamtwirkung immer noch eine der ganz starken und souveränen Brünnhilden.

Ihr „junger“ Wotan Egils Silins hatte mit seinem Rollendebüt an diesem Abend ebenfalls großen Erfolg, wenngleich noch erhebliche Textunsicherheiten auftraten. Er singt die Partie eher lyrisch und auf Klangschönheit bedacht, womit er das sich gelegentlich bemerkbar machende Fehlen des für diese Rolle so wünschenswerten Volumens und einer größeren Tiefe zu einem guten Teil wettmachen kann. Silins singt bei guter Technik äußerst kultiviert mit beeindruckenden Höhen und sehr guter Diktion. Seine stärksten Momente erreichte er im Finale. Großartig erklang hier sein „... sonst erharrt



Jammer euch hier!“ und der finale Bannspruch. Der Lette ist sicher eine neue Hoffnung am derzeit nicht allzu sehr mit starken Lichtquellen bestückten Wotan-Himmel.

Das Lichtkonzept Robert Wilsons besticht immer wieder durch eine ausgeklügelte Dramaturgie, wobei die poetischen und futuristisch anmutenden Kostüme von **FRIDA PARMEGGIANI** eine wesentliche Rolle spielen. Beispiele hierfür sind die Figuren-Schattenspiele, während gleichzeitig nur die Person beleuchtet wird, die gerade agiert, oft auch nur mit dem Gesicht oder den Händen. So stellen sich Aktion und Hintergedanken wie bei Wagners Leitmotivtechnik gleichzeitig dar. Hinzu kommt ein bemerkenswerter Geschmack hinsichtlich der Farbauswahl, die in erster Linie auf Pastelltöne setzt und stets eine optische Entsprechung zum musikalischen Ausdruck zu suchen scheint. Wo aber dramatische Intensität verlangt wird, versagt dieses Bewegungs- und Lichtkonzept doch allzu schnell und kann der musikalischen Dynamik nicht mehr folgen.



Das wurde in dieser „Walküre“ insbesondere im 1. Aufzug evident, wo sich Wilson - wie in einer Art Gegenkonzept zu Wagners Intentionen - auf eine Ästhetik völliger Emotionslosigkeit versteigt. Siegmund und Sieglinde agieren ausdruckslos, da ohne jede Mimik, nebeneinander her. Man fühlte sich direkt an Heiner Müllers Bayreuther „Tristan“ erinnert, wo diese Handlungs-Ästhetik jedoch dramaturgischen Sinn machte. Selbst Hunding agiert bei Wilson ohne Mimik. Der 1. Aufzug geriet so zur Pantomime, die nicht im geringsten in der Lage war, die Dramatik des Geschehens auszudrücken. Ähnlich grenzwertig spielte sich auch der Kampf am Schluss des 2. Aufzuges ab.

Hinzu kam, dass **STUART SKELTON** zwar eine schöne lyrische Stimme besitzt, welche aber für den Siegmund zu klein ist. Sein allzu biederer Spiel, das zwar dem statischen Bewegungskonzept entgegen zu kommen scheint, machte sich zudem störend bemerkbar. Nach Intonationsproblemen in der Todesverkündigung musste er die Phrase „ – nur von Walhalls spröden Wonnen sprich Du wahrlich mir nicht!“ sogar herunter transponieren. Vielleicht war da auch eine gewisse Indisposition schuld. Warum hat er sich dann aber nicht ansagen lassen? Skeltons Tenor blühte jedenfalls nicht auf, entfaltete keine Durchschlagskraft. Das fiel an diesem Abend auch deshalb so sehr ins Gewicht, als ihm in **MARTINA SERAFIN** eine stimmstarke und ausdrucksvolle Sieglinde gegenüber stand.

Sie machte selbst unter den besonderen Bedingungen der Regie mit großer Ausstrahlung sehr viel aus der Rolle. Serafin sang mit gutem Volumen und viel Kraft zur Attacke, hatte aber über längere Passagen auch eine gewisse Unruhe in der Stimme. Diese war möglicherweise auch für einige etwas schrille Obertöne im 1. und 2. Aufzug verantwortlich. Dafür gelang ihr ein herrliches „O hehrstes Wunder!“



MATTI SALMINEN war einmal mehr ein stimmlich hervorragender Hunding, dessen abruptes Ableben Wilson völlig emotionslos mit einem langsamen Abgehen von der Bühne gegen

jeden musikalischen Ausdruck im Orchester inszeniert - sicher aber sehr sängerfreundlich! **CORNELIA KALLISCH** gab eine allzu traditionell zickige Matronen-Fricka, mit einem bereits doch etwas abgesungenen Mezzo sowie einigen weniger schön klingenden Deklamationen ins tiefere Register. Die acht Walküren, bis auf eine erlebten alle ihr Rollendebüt, waren mit einigen Abstrichen gut.

PHILIPPE JORDAN setzte mit seinem Dirigat des **ORCHESTERS DER OPER ZÜRICH** vor allem auf dramatische Akzente und stand somit des öfteren sonderbar neben der optischen Wahrnehmung des Geschehens auf der Bühne. Schon das Vorspiel dirigierte er sehr dynamisch, ebenso wie jenes zum 2. Aufzug und den Walküren-Ritt. Nicht nur im 2. Aufzug ist jedoch eine gewisse Nervosität bei den Blechbläsern zu bemerken. Schöne Momente gelangen Jordan insbesondere in den ruhigeren Passagen wie der Todesverkündigung, in der die ausgezeichneten Qualitäten der Streicher



zum Ausdruck kommen und die Dynamik im Graben sich mit jener auf der Bühne weitgehend deckt. Aber irgendwie wurde man an diesem Abend den Eindruck nicht los, dass sich die emotional und dramatisch gestaltete „Walküre“-Musik nicht so recht mit dem Wilson-Konzept vereinbaren lässt. Dem Publikum hat es trotzdem gefallen. Es gab nach allen Aufzügen starken Applaus.

Robert Wilsons Wagner-Konzeption steht mit ihrer Handlungsarmut bei gleichzeitiger Symbolkraft diametral dem seit Anfang der 1970er Jahre einsetzenden Aktivismus auf der Wagner-Bühne entgegen, der dann in das sog. Wagnersche Regietheater mündete. Sie wirkt ästhetisch zu einem gewissen Grad wie eine Rückbesinnung auf den Neubayreuther Stil Wieland Wagners. Nicht zuletzt sagte Anja Silja in einem Londoner Interview 2005, dass Robert Wilson nach Wieland Wagner der beste Beleuchter sei.



Wenngleich diese Rückbesinnung auch so viele Jahre danach noch ihre Stärken hat, lässt sich doch nicht verkennen, dass der Trend zu mehr Theatralik unumgänglich war.

Fotos ©: Suzanne Schwiertz, Zürich

Klaus Billand, Der Neue Merker, Wien (www.der-neue-merker.eu)